

Forschungsprojekte zur SPFH und anderen ambulanten Hilfen zur Erziehung in Familien

Seit 2003 haben wir an der Universität Siegen einen Schwerpunkt „Sozialpädagogische Familienhilfe“ aufgebaut. Dieser besteht derzeit insbesondere aus

- einem Grundlagenforschungsprojekt „Sozialpädagogische Familienhilfe aus der Sicht der Klientinnen und Klienten“ (bis Ende 2005),
- der Organisation von Fachvorträgen für Hochschulangehörige und MitarbeiterInnen aus der Praxis der SPFH, in denen neue Forschungsergebnisse zur SPFH vorgestellt werden (bisher: Prof. Max Kreuzer, Prof. Eva Maria Schuster, Dr. Astrid Woog, Dr. Dominik Petko),
- einem themenspezifischen DoktorandInnenkolloquium zu qualitativen Forschungsprojekten,
- der Durchführung einschlägiger Lehrveranstaltungen im DI- und DII-Studiengang und
- dem Forschungsbereich „Sozialpädagogische Interventionen in Familien mit erheblichen Belastungen“ im Internationalen Promotionsstudiengang INEDD (International Education Doctorate; vgl. www.inedd.uni-siegen.de).

In dem Grundlagenforschungsprojekt und bei der Literaturrecherche sind Forschungsdesiderate und Fragestellungen deutlich geworden, die für eine Weiterentwicklung der SPFH große Bedeutung haben. Hieraus lassen sich Forschungsprojekte entwickeln, die der Professionalisierung und Qualitätssteigerung in einem Arbeitsfeld dienen, das in den letzten 15 Jahren eine erhebliche Ausweitung erfahren hat.

Zunächst soll das Forschungsprojekt sehr kurz vorgestellt werden, dann werden fünf Themen skizziert, die für darauf aufbauende Forschungsprojekte vorgeschlagen werden.

Forschungsprojekt: „Sozialpädagogische Familienhilfe aus der Sicht der Klientinnen und Klienten“

In dem Forschungsprojekt werden die Lebensbedingungen der betreuten Familien, die von ihnen zu bewältigenden Probleme und ihre Bewältigungsstrategien und Ressourcen untersucht. Die Aufmerksamkeit wird dabei insbesondere auf die Frage gerichtet, in welchem Umfang und in welcher Weise die professionellen Mitarbeiterinnen den Menschen bei der Bewältigung ihrer Probleme nützlich sein können. Was sich dabei als günstige Ressource oder aber als zusätzliche Belastung für die betreuten Familien erwiesen hat, wird daher primär aus der Perspektive der Klientinnen untersucht und entschieden. Dabei werden sowohl die erwachsenen Familienmitglieder als auch – soweit möglich – die Kinder befragt.

Die Grundlage sind ausführliche (am narrativen Interview orientierte) Gespräche mit Familienmitgliedern, deren Familien SPFH erhalten haben. Diese Einzelfälle werden anschließend sorgfältig ausgewertet und hinsichtlich der oben skizzierten Fragestellungen interpretiert. Nachdem zunächst jeder Einzelfall detailliert analysiert wurde, werden sie in einem weiteren Schritt einer komparativen Analyse unterzogen (das ausführliche Untersuchungsdesign: www.uni-siegen.de/~wolf). Daraus werden Elemente einer Theorie der SPFH entwickelt (ausführlicher: Frindt & Wolf 2004).

Vor dem Hintergrund dieser Forschungsergebnisse haben wir fünf Themen definiert, die uns für die Professionalisierung der sozialpädagogischen Praxis besonders relevant erscheinen.

Diese sollen nun kurz skizziert werden. Für ein spezifisches Forschungsprojekt können (und müssten) sie sehr viel umfassender dargestellt und begründet werden.

1. Wirkungen von Direktiven und kontrollierenden Interventionselementen

In der Literatur und in den Konzeptionen der SPFH wird häufig vor deutlichen Eingriffen in die Familien (Kolonialisierung), Fremdbestimmung der Familienmitglieder (Entmündigung) oder eine Reduzierung der Informationskontrolle der Familienmitglieder (Ausweitung der Sozialdisziplinierung durch sanfte Kontrolleure) gewarnt (z.B. Karsten, Otto 1987; Peters 1990). Stattdessen werden ein lebensweltorientierter Zugang zum Alltag der Familien, der Respekt vor den Eigenarten der spezifischen Familienkulturen und eine Trennung von Hilfe und Kontrolle gefordert

(Borchardt u.a. 1995; DJI 1997; Kreuzer 2001). Für diese Warnungen und Forderungen gibt es gute Gründe. Vor dem Hintergrund unserer Forschungsergebnisse werden allerdings erhebliche Differenzierungen notwendig.

Grob beschrieben haben wir festgestellt, dass zu Beginn der SPFH sehr häufig Fragen im Mittelpunkt stehen wie: „Bist du gefährlich für mich, verachtest du mich, willst du dich in unsere Familie einmischen und alles bestimmen, machst du mir ständig Vorwürfe?“

Wenn diese Fragen nicht in der ersten Phase der SPFH günstig beantwortet wurden, verliefen die Entwicklungen schwierig, oft destruktiv. Wurde sie hingegen günstig beantwortet, entstand eine neue Frage: „Hast du etwas Besonderes zu bieten, kannst du etwas, das nicht jeder kann, hast du neue Ideen und Vorschläge oder bist du genauso hilflos wie ich oder wie wir?“ Wurde in dieser Phase kein Überhang der professionellen Mitarbeiterin für die Klientinnen (und sehr deutlich auch für die Klienten) deutlich, entwickelte sich der Hilfeprozess kaum noch weiter und die SPFH wurde schließlich als relativ unwirksam beschrieben (vgl. Frindt & Wolf 2004).

Auf der Grundlage einer Vertrauensbeziehung – deren Entstehung auch vor dem Hintergrund der unterschiedlichen biographischen Sensibilisierungen sehr unterschiedlich lange dauerte – wurden immer wieder auch Interventionen als hilfreich gekennzeichnet, die aktiv Vorschläge einbrachten, Regeln und Ziele definierten und die Einhaltung von Absprachen (freundlich) kontrollierten (ähnlich Schuster 1997; Petko 2004). Diese direktiveren und kontrollierenden Interventionen brachten allerdings nur unter folgenden Bedingungen konstruktive Effekte hervor:

- Die Kontrolle erfolgte durch einen bekannten, akzeptierten, als wohlwollend erlebten Menschen (nicht durch einen Funktionär einer Institution).
- Die kontrollierenden Handlungen waren auf einzelne Felder beschränkt, auf partielle (und nicht umfassende) Kontrolle und explizit kontrollfreie Bereiche.
- Es erfolgte im Verlaufe der Intervention eine allmähliche Reduzierung der Kontrolle (die Freude und der Stolz des „Das-kann-ich-jetzt-alleine“).
- Die kontrollierenden Interventionselemente waren Teil eines gemeinsamen Planes, die KlientInnen waren an der Konstruktion des Planes („unser Projekt“) beteiligt.
- In den Außenkontakten gegenüber „kritischen“ Institutionen (Schule, Kindergarten, Sozialamt, manchmal Jugendamt) wurden die KlientInnen verteidigt; wenn die Klientin hingegen eine Situation als Verrat durch die SPFH-Mitarbeiterin erlebte, war die Wirkung der Kontrolle ausnahmslos destruktiv.
- Auch die Kontrollierenden waren in den Plan eingebunden, es gab explizite Verpflichtungen für die professionelle Mitarbeiterin, sie konnte so auch zum Modell werden für den Umgang mit (zunächst) nicht eingehaltenen Zusagen.

Es wäre sehr interessant, die Wirkungen und Nebenwirkungen solcher direkter Interventionen und kontrollierender Elemente weiter zu untersuchen und daraus Konsequenzen für eine Weiterentwicklung der SPFH (und ggf. anderer sozialpädagogischer Interventionen) zu entwickeln. Eine grobe Codierung Intervention / Nichtintervention oder direktiv / nondirektiv erscheint viel zu undifferenziert, um Prozesse zu beschreiben, die für die Familienmitglieder neue Handlungsmöglichkeiten hervorbringen und ihr Potential stärken, Probleme selber aktiv anzugehen. Auch die Gegenüberstellung von Hilfe und Kontrolle erscheint nun viel zu grob: Unter spezifischen Bedingungen kann Kontrolle auch Hilfe sein. Sie hat dieses Potential allerdings eben auch nur unter spezifischen Bedingungen, sonst wirkt sie – wie wir dramatisch beobachtet haben – außerordentlich schädlich.

2. Ermutigung, Aktivierung und Kontrollgewinn

Ein weiteres, auch für die sozialpädagogische Praxis zentrales Thema sind Erfahrungen von Entmutigung und Kontrollverlust insbesondere der Mütter in den SPFH-Familien. Viele der Klientinnen hatten es weitgehend oder in Teilbereichen aufgegeben, ihre Lebensverhältnisse zu beeinflussen. So sahen einige im Zusammenleben mit ihren Kindern kaum noch Chancen, Prozesse in ihrem Sinne zu gestalten und Einfluss zu nehmen. Oder sie erlebten sich in der Kommunikation mit dem Sozialamt, der Schule oder anderen Institutionen als hilflos. Manche hatten tief resigniert und sahen es als hoffnungslos an, sich zu schützen und z.B. ihre körperlichen Erkrankungen behandeln zu lassen (ebenso Pressel 1981) oder ihre Lebensverhältnisse zu verändern. Von Außenstehenden wurde dieser Umgang mit dem eigenen Leben und den Lebensverhältnissen in der Familie häufig als Faulheit missverstanden. Insbesondere die Frauen und Mütter wurden in dieser Hinsicht – manchmal selbst von den SPFH-Mitarbeiterinnen – scharf verurteilt. Solche auf Charaktermängel attributierende Sichtweisen lösten weitere Spiralen von Entmutigung, Verbitterung und wachsender Apathie aus. Dechiffrierten die Mitarbeiterinnen hingegen diese Verhaltensweisen angemessener als Folge von Entmutigung, Resignation und erlernter Hilflosigkeit, ergaben sich neue Handlungsmöglichkeiten. Es gab eindrucksvolle Beispiele, wie es sozialpädagogischen Fachkräften gelang, solche negativen Prozesse abzumildern und Erfahrungen von Ermutigung, Aktivierung und Kontrollgewinn (im Sinne eines stärkeren Einflusses auf das eigene Leben) zu vermitteln. Das Vertrauen in die eigenen Einfluss- und Gestaltungsmöglichkeiten ist offensichtlich die Voraussetzung vieler Lern- und Entwicklungsprozesse, die auf das gesamte Familienleben ausstrahlen. Es wurde ein in den empirischen Daten gründender Begriffsapparat entwickelt, mit dem die richtige Dosierung solcher Lernprozesse genauer erfasst werden kann (vgl. Wolf 2001). Die „Feinmechanik“ solcher Aktivierungsprozesse – die durch Druck alleine eben nicht erreicht werden können – konnte so genauer verstanden werden.

Daraus lassen sich realistische Interventionsziele und Erfolg versprechende Strategien für die Praxis der SPFH insbesondere in Familien ableiten, die ein geringes Selbsthilfepotential haben und schon lange am Rande der Gesellschaft leben und die daher oft – nach unserer Auffassung: fälschlicherweise – als ungeeignet für die SPFH definiert werden (Wolf 2003). Das in diese Richtung weiterentwickelte, theoriegestützte sozialpädagogische Selbstverständnis ermöglicht es den Fachkräften, auch in der Betreuung von Familien in chronischer Armut und mit gravierenden biographischen Belastungen realistische und auch für sie selbst kontrollierbare Ziele zu entwickeln. Sie können so ihre eigene Resignation vermeiden, die sonst leicht zusammen mit der der Familienmitglieder zu einem sich selbst verstärkenden Entmutigungssystem führt.

Besonders interessant wäre es, die Dimension „Ermutigung, Aktivierung und Kontrollgewinn durch SPFH“ am Beispiel von Familien, die schon lange und ohne besondere Fortschritte betreut werden, zu erproben, passende Handlungsmodelle („Methoden“) zu entwickeln und in ein sozialpädagogisches Diagnose- und Handlungsmodell zu integrieren.

3. Gestaltung des familialen und außerfamilialen Sozialisationsfeldes

In der SPFH werden sehr häufig eine Verbesserung der Beziehungen der Familienmitglieder untereinander und eine verstärkte Übernahme der Erziehungsfunktionen durch die Erwachsenen angestrebt. Dies ist auch in vielen Familien sinnvoll und Erfolg versprechend.

Es werden allerdings auch Familien zu Klienten der SPFH, in denen eine stabile Übernahme aller elterlichen Erziehungs- und Sozialisationsfunktionen nicht realisierbar ist. Etwa aufgrund der Alkoholerkrankung der Eltern, extrem negativer Erfahrungen mit der Schule oder dauerhafter Beeinträchtigungen ihrer psychischen Gesundheit können sie einen Teil der notwendigen elterlichen Sorge für ihr Kind über lange Zeiträume nicht hinreichend wahrnehmen. Unter solchen Bedingungen stellt sich oft die Frage nach einer Herausnahme der Kinder aus der Familie. Andererseits bleiben auch diese Eltern oft wichtige Bezugspersonen für das Kind und sie können in einzelnen Teilbereichen durchaus elterliche Funktionen wahrnehmen. Zusätzlich kann die Herausnahme eines Kindes aus seiner Familie gegen den Willen der Familienmitglieder so erhebliche zusätzliche Belastungen für die Kinder hervorbringen, dass eine Abwägung von neuen Entwicklungschancen durch die Herausnahme und die zusätzlichen Belastungen zu einer ungünstigen Prognose führt.

Um dieses Dilemma aufzulösen, erscheint es uns sinnvoll, neuere Ergebnisse der Resilienzforschung für die SPFH nutzbar zu machen. Die Resilienzforschung belegt, dass sich Kinder, die in desolaten Familien aufwachsen, unter bestimmten Bedingungen erstaunlich günstig entwickeln können. Nachdem man zunächst versucht hat, einzelne Belastungen und einzelne protektive Faktoren durch faktorenanalytische Untersuchungen mit sehr großen Fallzahlen herauszuarbeiten, erscheint es jetzt notwendig, die Balancen von Belastungen und Ressourcen an wenigen Fällen sehr genau zu untersuchen. Hierfür ist die Untersuchung von Familien, die SPFH erhalten (haben), nahe liegend, weil in diesen Familien in der Regel erhebliche Belastungen und Risiken für die Entwicklungen der Kinder auftreten.

Daher stoßen wir hier – zwar selten, aber dann doch besonders eindrucksvoll – auf Resilienzeffekte: Einzelne Kinder entwickeln sich trotz eigentlich sehr ungünstiger Bedingungen gut. Sie kommen in der Schule zurecht, es gelingt ihnen stabile Freundschaftsbeziehungen zu entwickeln und sie erfreuen sich einer guten körperlichen und seelischen Verfassung. Für die SPFH ist dieser Zusammenhang bereits von J. Nicolay (1992) in seinem Nachsozialisierungskonzept nutzbar gemacht worden, in dem er die Bedingungen beschreibt, unter denen es sinnvoll sein kann, dass die SPFH-Mitarbeiterinnen einen Teil der Elternfunktionen übernehmen. Aus den neueren Forschungsergebnisse – insbesondere aus den Langzeitstudien in den USA kann man die Anregung gewinnen, auch im unmittelbaren Sozialraum und im Geflecht der Netzwerkbeziehungen der Kinder systematisch nach Sozialisationspartnern zu suchen, die einzelnen Kindern den Zugang zu solchen Menschen, die sie als Ressourcen für die Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben nutzen können, erleichtert. Die Ergebnisse der Resilienzforschung rechtfertigen positive Erwartungen an ein derart angereichertes Sozialisationsfeld, das es den Kindern ermöglicht, die Mängel in ihrer Familie partiell zu kompensieren. Die SPFH kann dann über die Beeinflussung der innerfamilialen Prozesse hinaus – die selbstverständlich weiterhin zum Repertoire gehören muss – ihre Handlungsmöglichkeiten erweitern

Es wäre sehr interessant, Balancen von familialen (und anderen) Belastungen einerseits und Ressourcen und protektiven Faktoren andererseits bei Kindern zu untersuchen, die in Familien aufwachsen, in denen zentrale Elternfunktionen nicht zuverlässig erfüllt werden. Hiervon sind grundlegende Erkenntnisse für sozialpädagogische Interventionen sowohl im Rahmen der ambulanten Hilfen zur Erziehung als auch einer sozialraumorientierten Betrachtung von Sozialisationsfeldern insgesamt zu erwarten. Das Spektrum sozialpädagogischer Interventionen ließe sich so deutlich über die einzelne Familie hinaus erweitern. Dadurch würde man bisher nicht genutzte Handlungsmöglichkeiten eröffnen.

4. Beendigung der SPFH

Die meisten Interviews führten wir mit Familienmitgliedern, deren SPFH bereits abgeschlossen war, manchmal schon seit mehreren Jahren. Dabei wurden erhebliche Schwierigkeiten mit der Beendigung der SPFH deutlich. Es war die Regel, dass die Klienten die Beendigung der SPFH als ein Ereignis beschreiben, dem sie sich ausgeliefert sahen: zum Beispiel als einsame Entscheidung des Jugendamtes („nach zwei Jahren ist Schluss, egal was ist“), als private Entscheidung der SPFH-Mitarbeiterin („hatte kein Zeit mehr für uns“) oder als persönlicher Beziehungsabbruch („bloß weil das zu Ende ist, kommen die dann nicht mehr“). Wir gehen davon aus, dass in vielen Fällen durchaus die Beendigung angekündigt und wahrscheinlich auch besprochen worden war. Trotzdem beschreiben die Klienten – insbesondere die Mütter, manchmal auch die Kinder – ein Gefühl, dass sie verlassen worden seien. Dies Gefühl war in einigen Fällen so intensiv, dass dadurch der Erfolg der SPFH und die Qualität der persönlichen Beziehung zur SPFH-Mitarbeiterin in Frage gestellt waren. Dies ist so ungünstig wie das Gefühl, den Entscheidungen anderer (wieder) ausgeliefert gewesen zu sein.

Diese Beeinträchtigungen sind nach unserem Eindruck so gravierend, dass es sinnvoll ist, neue Modelle für die Beendigung der SPFH zu entwickeln und zu erproben. Hierzu empfehlen wir, mindestens drei weitere Kontakt mit den (ehemals) betreuten Familien einzuplanen: im Abstand von wenigen Wochen, ca. 3 Monaten und einem halben Jahr. Dies erscheint auch deswegen nahe liegend, weil selbst bei zeitlich auf einige Wochen beschränkte Interventionen eine solche „Nachbetreuung“ häufig systematisch erfolgt. Wir erwarten außerdem, dass in manchen Fällen kürzere SPFH-Interventionen möglich werden, wenn die Beendigung nicht so abrupt („abrupt ist der weg“) erfolgt.

Wir schlagen vor, die Praxis der Beendigung der SPFH systematisch zu untersuchen und mehrere Modelle für Beendigungs- und Ausstiegsszenarien zu entwickeln, zu erproben und schließlich zu implementieren. Hierfür ist eine wissenschaftliche Begleitung notwendig.

5. Selbstevaluation zur Verbesserung der Leistungsfähigkeit

Die Schilderungen ihrer Erfahrungen durch die Familien, die SPFH erhalten haben, liefern häufig ein differenziertes Bild über Chancen und Grenzen der SPFH, eher Gelungenes und eher Misslungenes in jedem einzelnen Hilfeverlauf. Für die Weiterentwicklung der eigenen SPFH-Praxis und die systematische Auswertung der Erfahrungen und Lernergebnisse aus jedem Einzelfall erscheint es uns sinnvoll, ein praktikables Selbstevaluationsverfahren zu entwickeln.

Dieses könnte mehrere Aufgaben erfüllen:

- den (partiellen) Erfolg- oder Misserfolg jedes einzelnen Hilfeverlaufes zu beurteilen mit der Chance, erfolgreiche Strategien zu identifizieren und aus Fehlern zu lernen,
- die Effekte dieser sozialpädagogischen Interventionen nicht zuallererst in einer Reduzierung der Probleme, die die Menschen machen, zu suchen und am Modell der Reparatur einer trivialen Maschine (hier: Familie) zu orientieren, sondern an komplexeren Modellen, die die Bewältigungspotentiale erhöhen und die Sozialisationsbedingungen der Kinder verbessern und
- so insgesamt eine Qualitätssicherung zu betreiben, die die sozialpädagogischen Kernkategorien in den Blick nimmt.

Für eine solche Selbstevaluation ist es notwendig, die Äußerungen der Familienmitglieder zu deuten. Die Beurteilung der Qualität ergibt sich (häufig) nicht unmittelbar aus der Äußerung, sondern sie wird erst durch eine spezifische Interpretation erschlossen. Eine Mutter stellt z.B. fest „wenn die Frau F. mir nicht mehr hilft, kann ich auf dem Sozialamt gar nichts mehr erreichen, die Hilfe ist so wichtig für mich, dass sie unbedingt weiter gehen soll“. Diese Äußerung erscheint möglicherweise auf den ersten Blick als Bestätigung der bisherigen SPFH-Arbeit, in sozialpädagogischer Deutung wird man hingegen zu einer kritischeren Lesart kommen.

Interessant wäre es, ein praktikables Selbstevaluationsinstrument zu entwickeln, zu erproben und schließlich zu implementieren. Dies hätte den Charakter eines Modellprojektes. Hierfür ist eine wissenschaftliche Begleitung notwendig.

Fazit

Die fünf hier grob skizzierten Forschungsvorhaben sind vor dem Hintergrund unserer ausführlichen Literaturrecherche (siehe die kommentierte Literaturliste www.uni-siegen.de/~wolf) und den Ergebnissen unseres Forschungsprojektes definiert worden. Sie sind in der Lage sowohl gravierende Desiderate im Wissen um ambulante sozialpädagogische Interventionen in Familien zu beseitigen als auch Impulse für eine Professionalisierung und Qualitätssteigerung in der SPFH und anderen ambulanten Hilfen zur Erziehung zu erzeugen.

Für einzelne (oder mehrere) der skizzierten Forschungsvorhaben suchen wir Kooperationspartner und Finanzierungsträger. Bei Interesse freuen wir uns über eine Kontaktaufnahme.

gez. Prof Dr. Klaus Wolf

Literatur

- Borchardt, Peter; Haider-Lorenz, K. u.a.: Die Familien sind der Kompass unserer Arbeit - Lebensweltorientierung in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. Aus: Wolf, Klaus (Hrsg.): Entwicklung in der Heimerziehung. 2. Aufl. Münster (Votum) 1995. S. 277-289.
- DJI: Handbuch Sozialpädagogische Familienhilfe. Stuttgart (Kohlhammer) 1997.
- Frindt, Anja; Wolf, Klaus: Hoffnungslose Familien? Chancen der sozialpädagogischen Familienhilfe. Aus: ajs Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg (Hrsg.): Von wegen Privatsache Erziehungspartnerschaft zwischen Familie und Gesellschaft. Stuttgart 2004. S. 127-142.*
- Kreuzer, Max (Hrsg.): Handlungsmodelle in der Familienhilfe. Zwischen Networking und Beziehungsempowerment. Neuwied (Luchterhand) 2001.
- Karsten, Maria Elenore ; Otto, H. U. (Hrsg.) (Hrsg.): Die sozialpädagogische Ordnung der Familie. Weinheim, München 1987.
- Nicolay, Joachim: Das Konzept der Nachsozialisierung in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. In: Jugendwohl, Jg. 1992, S. 283-290.
- Peters, Friedhelm: Zur Kritik der Sozialpädagogischen Familienhilfe oder: Erleben wir derzeit die "zweite Geburt" der modernen Sozialarbeit. In: Widersprüche, Jg. 1990, H. 34, S. 29-48.
- Petko, Dominik: Gesprächsformen und Gesprächsstrategien im Alltag der Sozialpädagogischen Familienhilfe. Göttingen (Cuvillier Verlag) 2004.
- Pressel, Ingeborg: Modellprojekt Familienhilfe Kassel: Bericht der wissenschaftlichen Begleitung. Frankfurt (Deutscher Verein) 1981. (= Arbeitshilfen. Deutscher Verein ... 21)
- Schuster, Eva M.: Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH) Aspekte eines mehrdimensionalen Handlungsansatzes für Multiproblemfamilien. Frankfurt/Main (Lang) 1997.
- Wolf, Klaus: Ermutigung in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. In: Jugendhilfe, Jg. 2001, H. 4, S. 206- 211.*
- Wolf, Klaus: Familien als Adressaten sozialpädagogischer Interventionen. In: Forum Erziehungshilfe, 9.. Jg. (2003), H. 5, S. 260-266. *

* Diese Texte können auf der Homepage heruntergeladen werden: www.uni-siegen.de/~wolf